Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 15 (1914-1915)

Artikel: Die Stärkung des Staatsgedankens
Autor: Bachmann, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750243

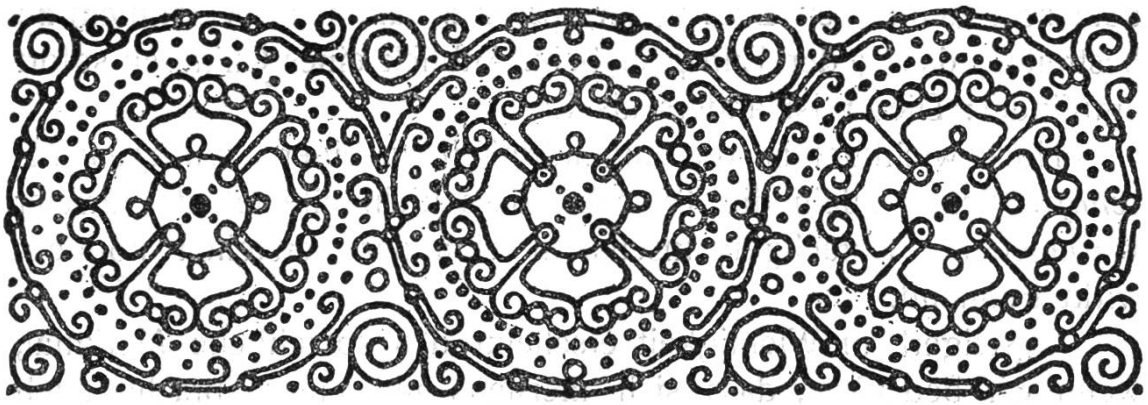
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



DIE STÄRKUNG DES STAATSGEDANKENS

Voi dovete sempre avere inteso, che delle cose fatte per necessità non se ne debbe nè puote loda o biasimo meritare. Macchiavelli. *Ist. Fior.* Libr. V. Cap. XI.

I.

Die großen Ereignisse der letzten Monate haben uns Schweizern eins deutlich zum Bewusstsein gebracht: dass der Staatsgedanke bei uns nicht mehr so stark ist, wie er von Rechtswegen sein sollte. Der Vortrag von Carl Spitteler ist hiefür ein merkwürdiges Dokument.

Den Staatsgedanken in einem Staate heißen wir stark, wenn sich alle seine Glieder in erster Linie als seine Mitglieder fühlen und im Fühlen und Denken jede andere Zugehörigkeit streng von sich abweisen. Vorausgesetzt wird also, dass das Denken und Empfinden Aller ein- und dieselben Gegenstände zum Objekte habe. Dann ist die Wahrscheinlichkeit am größten, dass sich alle nach innen fest zusammenschließen und als eine starke Vereinigung nach außen als etwas Fremdem sich abschließen.

Es sollen kurz die in Frage kommenden wichtigsten Momente klar gemacht werden.

Ein bedeutender Komplex nicht genau zu bestimmender Gefühle umschließt eine Gemeinschaft, die sich einer Herkunft und einer Abstammung bewusst ist und sich somit in ihrem innersten Wesen verwandt fühlt. Diese Eigenschaften alle fassen wir unter

dem sehr dehnbaren Begriff der *Rasse* zusammen. Es ist nicht zu bestreiten, dass jeder Europäer beim Anblick eines Chinesen sofort empfindet: Dieser ist anders als ich.

Noch wichtiger ist die Zugehörigkeit zu einer *Sprachgemeinschaft.* Schon allein die Tatsache, dass nicht alle Glieder zweier verschiedener Sprachgemeinschaften einander verstehen können, wirkt trennend.

Gesteigert an Wichtigkeit erscheint das sprachliche Merkmal, wenn wir bedenken, dass sich meistens mit einer Sprache auch eine *Kultur* deckt. So in Europa. Unter Kultur verstehen wir den Besitz eines Volkes an Kunst, Wissenschaft und Religion. Hievon ist nur die Wissenschaft international und zugleich nur an einen kleinen Teil der Bevölkerung gebunden. Die Kunst aber, insbesondere die Literatur, welche der mächtigste Ausdruck der Kultur ist, ist gebunden an die Sprache.

Die Literaturen decken sich mit den Sprachen. So viel Sprachen, so viel Literaturen. Sprache und Literatur können direkt staatenbildend wirken. Ein schönes Beispiel hiefür ist Italien, dann auch Deutschland, dessen Einigung ohne die literarische Blüte des 18. Jahrhunderts nicht leicht zu denken ist.

Wenn ein Staat nur eine und dazu eigene Sprache und Literatur besitzt, wird er leicht in sich stark werden: so Frankreich, so England, so Deutschland, so auch zur Zeit seiner Blüte Spanien. Wo das nicht der Fall ist, kann leicht eine Schwächung des Zusammengehörigkeitsgefühls eintreten: Oesterreich-Ungarn.

Auch das Vorhandensein einer einheitlichen Religion, repektive Konfession wirkt zusammenschließend. Durch die Ausweisung der Hugenotten aus Frankreich, wurde der Staatsgedanke gewiss gestärkt, wenn auch der Staat selbst direkt geschwächt wurde. Die Bevölkerung wurde homogener und eine Menge von Anlässen zu innern Zwisten endgültig beseitigt. Zugehörigkeit der Bürger zu verschiedenen Konfessionen wurde stets als eine Schwäche betrachtet: Sie verhinderte die Einigung Deutschlands im 16. Jahrhundert, sie veranlasste den Kulturkampf, die Hugenottenkriege, den Sonderbundskrieg usw.

Wenden wir das Gesagte auf die Schweiz an:

Von einer verschiedenen Rassenzugehörigkeit der Schweizer kann im Ernste nicht die Rede sein. Sind wir doch wesentlich

kelto-germanischen Ursprungs. Ein tiefgreifender Unterschied des Typus lässt sich nicht behaupten.

Ganz anders stehts mit den sprachlich-kulturellen Verhältnissen. Wir haben keine eigene einheitliche Sprache und Kultur, sondern wir bilden ein Anhängsel an drei Sprachen und Kulturen; an Kulturen die zudem drei andern mächtigen Staaten und nicht uns angehören. Hieran lässt sich nicht rütteln. Es ist unbestreitbar, dass ein Welschschweizer eine ganz andere kulturelle Anschauungswelt hat als ein Deutschschweizer; eine Anschauungswelt, die ähnlicher ist derjenigen eines Franzosen als eines Deutschschweizers usw. Unsere großen Dichter haben ausdrücklich das Bestehen einer schweizerischen Literatur in Abrede gestellt. Böcklin erklärte, er male nicht für die Franzosen.

Dazu kommt die Spaltung in zwei Konfessionen, die auch bei uns, wie anderswo eine Schwächung bedeutet, wenn sie auch gegenwärtig keine Gefahr in sich schließt.

II.

Was uns Schweizer zusammenbindet ist vor allem die nun einmal vorhandene Zugehörigkeit zu unserm gemeinsamen und eigenen Staat mit allen seinen ihm eigentümlichen politischen Einrichtungen und das gemeinsame Bewusstsein der Geschichte eben dieses Staates.

Der Staat, als eine einmal vorhandene Macht, ist durch sein bloßes Dasein der stärkste Förderer des Staatsgedankens. Aber nur so lange er besteht, während die Kultur den Staat überdauert. Die hellenische Kultur überlebte die griechischen Kleinstaaten um Jahrhunderte.

Wie muss der Staat beschaffen sein, damit er den Staatsgedanken seiner Glieder nicht nur erhalte, sondern auch stärke?

Wenn er jedem Einzelnen sein Dasein oft und stark kundgibt und in sein Leben in möglichst fühlbarer und fördernder Weise eingreift. In der Schweiz ist die Kantonalsouveränität hierin ein großes Hindernis. Das einzige tiefere Eingreifen des Bundes ins Leben des Einzelnen ist der Militärdienst, der also nicht die Gesamtheit trifft. Was die wirtschaftlichen Unternehmungen des Bundes wie Post, Eisenbahnen usw. anbelangt, ist zu sagen, dass sie nur zu bald als etwas Selbstverständliches empfunden und zu sehr als anonyme Werke aufgefasst werden, deren Urheber sich nicht stark

ins Bewusstsein einprägt. Diese Werke lassen keinen gefühlsmäßigen Eindruck zurück.

Von größter Bedeutung ist es, dass der Staat große und schwere und zugleich fruchtbare Aufgaben vor sich sehe, deren Lösung die angespannte Aufmerksamkeit und Kraft aller Glieder beansprucht. Ein Zusammenarbeiten großen Stiles wirkt in hohem Maße einigend. Die Aufgabe mag bestehen worin sie will; ausschlaggebend ist, dass der Wille des ganzen Volkes sich nach einer und derselben Richtung und zwar bewusst gemeinsam betätige.

Eine solche Anspannung ist der Krieg!

Eine starke Betonung der *auswärtigen Politik* hat zur Folge, dass sich alle dem Fremden gegenüber im Gegensatz und sich als zusammengehörig und ein Ziel verfolgend fühlen. Die Handhabung der äußeren Politik ist von eminenter Bedeutung für die Stärkung des Staatsgedankens. Sie gibt dem Volke Aufgaben, zu deren Lösung es manchmal Jahrzehnte bedarf.

Hieher gehört auch das Vorhandensein eines *Erbfeindes*. Die alte Schweiz bildete sich, indem mehrere Gebiete, die von demselben Feinde bedroht waren, sich zusammenschlossen. Nur die ständige Bedrohung von Seiten Oesterreichs hielt sie zusammen. Schon dreißig Jahre nach der endgültigen Beseitigung der Gefahr erfolgte die innere Spaltung und die Expansionskraft erstarb.

Jeder Staat hat seine eigene politische *Ideologie*. Ihre Beschaffenheit ist von weittragendem Einfluss. Lehrt sie eine große politische Aktivität, so wird sie stärker wirken, als wenn sie auf eine passive, abwehrende Haltung hinzielt. Passiver Natur waren die politischen Ideale der Schweizer seit der Einigung durch den Sonderbundkrieg. Man wollte und konnte das Errungene nur bewahren; hinzuzufügen war nichts neues. Als sich dann die umliegenden Staaten mehr und mehr zu Großstaaten auswuchsen, wurde bei uns immer mehr Nachdruck auf einen Gedanken gelegt, der von schwächendster Wirkung auf unser politisches Empfinden und Denken sein musste. Die neutrale Stellung der Schweiz wurde in einseitiger Weise dahin ausgelegt, dass es überhaupt außerhalb des Bereiches der Möglichkeit liege, dass die Schweiz angegriffen werde. Diese Auffassung verbunden mit der unabänderlich passiven Haltung des Staates in außerpolitischen Dingen hat dazu geführt, dass man sich darum nur wenig bekümmerte. Die Ereignisse der

letzten Monate haben diese Lehre zur Genüge beleuchtet; sie sind für unser Volk zu einem erzieherischen Mittel ersten Ranges geworden.

Ein sehr wichtiger Faktor ist auch das *Machtgefühl.* Ein starker Staat wird durch die einfache Eigenschaft seiner Stärke allen seinen Angehörigen einen großen Rückhalt und große Sicherheit verleihen. Die Stärke des Staatsgedankens ist immer proportional der wirklichen Macht des Staates.

Ein jedes Volk, zum mindesten aber seine Besten, haben ein Bedürfnis nach Größe, und zwar nach *Größe der Gegenwart* sei es nun Größe der Taten des ganzen Volkes oder Größe einzelner Individuen. Findet es sie im eigenen Staate nicht, so wird es sie anderwärts suchen und ihnen anhangen. Deutschland braucht seine Bismarck, Moltke und Hindenburg nicht bei fremden Staaten zu suchen.

Und zuletzt ist nicht zu vergessen: Je größer das *Opfer* ist, das der Bürger dem Staate gebracht hat, um so größer ist seine Anhänglichkeit. Darum sind die Kriege so reich an schöpferischem und aufbauendem Gehalt. Wer aber seinem Staate nie ein Opfer gebracht hat, der wird sich auch nicht an ihn gebunden fühlen. Wir werden alle bekennen müssen, dass wir es hieran haben fehlen lassen.

Fassen wir zusammen: Kultur und Politik unseres Staates bieten nur geringen Anlass zur Stärkung des Staatsgedankens. Es ist deshalb töricht, das heute tatsächlich vorhandene Auseinandergehen der Ost- und Westschweiz zu tadeln. Es ist nur die notwendige Konsequenz einer langen Entwicklung und der jetzigen Verhältnisse.

III.

Das, was uns am meisten zusammenhält, ist die Überlieferung unserer *Geschichte* von der Gründung, Erhaltung und Ausdehnung unserer Eidgenossenschaft in den Stürmen der Jahrhunderte. Und wie unsere Väter den Staat erhalten und auf uns vererbt haben, so weckt diese Geschichte auch in uns den lebhaften Wunsch, den Staat, der uns gehört, zu erhalten und weiterhin unsern Nachkommen zu überliefern.

Es ist keine Frage, die Geschichte unseres Staatswesens ist es, die den schweizerischen Staatsgedanken am meisten stärkt.

Nehmt uns unsere Geschichte und ihr nehmt uns alle Gründe für das Bestehen unseres Staatswesens.

Die Überlieferung dieser Geschichte aber ist ein Werk der *Erziehung,* der Erziehung in Schule und Familie. Und von hier aus kann eine beträchtliche Stärkung des Staatsgedankens erfolgen. Wir können unsere drei Kulturen nicht von heute auf morgen zu einer einzigen machen, wir können auch nicht plötzlich eine große aktive Politik nach außen aufnehmen; aber wir können unsere Ideologie gründlich ändern, unsern politischen Sinn schärfen, erweitern und stärken.

Wo immer der Staat Religion, Wissenschaft und Kunst in seinen Dienst nimmt, beweist er seine Stärke. Die Vertreter der Kultur mögen gegen eine solche Vergewaltigung protestieren. Allein im Interesse seiner Selbsterhaltung hat der Staat das Recht zu jedem Eingriff. Ist er nicht im Stande alle Kräfte der Nation sich dienstbar zu machen, so beweist er damit untrüglich seine Schwäche. Um sich zu stärken soll und muss der Staat das Recht beanspruchen überall und nach jeder Richtung hin einzugreifen. Werden solche Eingriffe widerwillig aufgenommen, so tritt ungenügende Achtung vor dem Staate zu Tage. Das kann er unter keinen Umständen dulden, denn seine Selbsterhaltung ist ihm das wichtigste Ziel, dem sich alle andern nur als seine Begleiterscheinungen und Produkte anfügen.

Es ist wichtig, dass er sich der Jugend als des künftigen Trägers des Staates versichere und deshalb zu diesem Zwecke gestaltend in ihre Erziehung eingreife. Er darf verlangen, dass Nachdruck auf diejenigen Fächer gelegt werde, die berufen sind, seine Autorität zu stärken.

Der Staat, der die Schule doch unterhält, hat es ruhig angesehen, wie sie nur der Ausbildung des Individuums dienstbar gemacht wurde, sogar noch auf die Berufsbildung vorbereiten sollte und hat seine Interessen ruhig schweigen lassen.

Soll ein Gedanke für uns lebendige Autorität und Heiligkeit besitzen, so ist erforderlich, dass er uns in der frühsten Jugend geziemend eingepflanzt werde. Man soll den Religionsunterricht zum Vorbild nehmen. Auch der Ungläubigste empfindet vor allen religiösen Angelegenheiten noch eine gewisse Scheu, weil die Religion in unserer Kindheit uns von den autoritativsten Personen, von Eltern, Lehrern und Pfarrern gelehrt wurde. Freilich entlässt

die protestantische Kirche ihre Schüler gerade in der Zeit, da ein eigentliches religiöses Erleben erst beginnt, also gerade in der Periode, zu welcher alles Vorhergehende nur als Vorbereitung aufzufassen ist. Und dasselbe tut die staatliche Schule in Bezug auf den staatsbürgerlichen Unterricht. Sie entlässt den Schüler gerade zu der Zeit, da er reif wird, politische Fragen zu verstehen.

Es ist wirklich auffallend: Relativ kleine Gemeinden opfern für die Schulstufen vom 7.—15. Altersjahr jährlich etwa 6—8000 Franken, für die Jünglinge vom 16.—20. Jahre etwa 3—400 Franken. Das ist ein schreiendes Missverhältnis. Der Staat hätte doch das größte Interesse, gerade in der letztern Periode nachdrücklich auf die geistige Verfassung seines zukünftigen Bürgers einzuwirken. Man sagt, jene Jahre gehörten der Berufsbildung an und wehrt sich gegen eine Schmälerung derselben. Sollte einmal vom Bunde versucht werden jene Zeit mehr als bis jetzt für sich in Anspruch zu nehmen, so würde sich ohne Zweifel ein starker Widerspruch erheben, ein Zeichen, wie wenig Autorität und Wichtigkeit von der großen Masse dem Staatsgedanken beigemessen wird.

Die staatsbürgerliche Ausbildung sollte den Kantonen entzogen und direkt dem Bunde unterstellt werden, da nur dieser ein Interesse hat, dass in der ganzen Schweiz einmütig dieselben Anschauungen gelehrt werden, während den Kantonen ein Bestehen heterogener Anschauungen gleichgültig sein kann.

Die Reformation ist nur als ein politisches Ereignis aufzufassen und ihre religiöse Seite, als zum Religionsunterricht gehörig, gänzlich außer acht zu lassen, wie der religiöse Gewinn der Reformation auch schon als ein recht fragwürdiger bezeichnet wurde. Die Reformierten haben sich auf die Reformation nichts einzubilden und die Katholiken sich nicht im geringsten beleidigt zu fühlen.

Der Unterricht hat sich vor allem auf die Bildung der politischen Begriffe, auf Verständnis von politischen Aktionen und ihrer weitverzweigten Nachwirkungen, sodann als eigentliches Ziel auf Bildung eines selbständigen politischen Denkens auszugehen. Nichts schützt so sehr vor einseitiger politischer Parteinahme, als wenn man jede Handlung eines jeden Landes aus sich selbst zu betrachten und zu würdigen weiß. Nichts ist in politischen Dingen misslicher und erbärmlicher, als auf das Hörensagen und Nachplappern statt auf eigene gesunde Urteilsfähigkeit angewiesen zu sein.

Und vor allem ist zu zeigen, welche *Schönheit der wirklich freien politischen Handlungsfähigkeit* innewohnt, und wie schön der Besitz eines eigenen Staates, gleichviel welcher Beschaffenheit, ist.

Es ist besonders Nachdruck auf politische Gebilde zu legen, bei denen der Staatsgedanke stark ausgebildet war, und hiefür ist die römische Geschichte der Republik wie der Kaiserzeit ein ungewöhnlich fruchtbares Beispiel.

Ein richtiges Verständnis der politischen Fragen ist auch nur möglich, wenn ein jeder über die Herkunft aller bestehenden Staaten Aufschluss zu geben weiß. Die Geschichte der Völkerwanderung muss gründlich behandelt werden.

Ein Hauptfach muss natürlicherweise die Schweizergeschichte bilden, und zwar muss sie gelehrt werden nicht nur vom Standpunkte des erzählenden Historikers aus, sondern erläutert nach dem politischen Charakter und Ziel der jeweiligen Ereignisse. Vor allem sollte mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, dass die Schweiz von 1476 und unser Staatswesen etwas grundsätzlich Verschiedenes sind und zwar nicht nur hinsichtlich der inneren Verfassung, sondern: jene war getragen vom Geiste der Eroberung, diese vom Geiste des Bewahrens.

Es ist wohl zu beachten, dass nicht alle Perioden der Geschichte für die Erziehung, für die Gegenwart gleich fruchtbar sind, sondern nur solche, die substantiell noch in die Gegenwart hineinragen, wie die Völkerwanderung, die Entstehung der Eidgenossenschaft, die Wegnahme des Elsaßes durch Frankreich u. s. w., sowie solche, die zur Gegenwart gewisse Analogien bieten. Gottfried Keller verweilt mit Vorliebe bei den Kappelerkriegen, weil sie ein Pendant sind zu den Ereignissen vor und von 1847. Für die Deutschen ist die Geschichte der mittelalterlichen Kaiser von bedeutendstem Interesse, weil sie nach vielen Jahrhunderten wieder in ähnliche politische Verhältnisse gelangt sind. Uns sagt die Kaisergeschichte sehr wenig. Dagegen begreift man, dass heute der siebenjährige und der 1870er Krieg den Deutschen von lebendigster Bedeutung sein muss.

IV.

Unsere ebenso wichtige Aufgabe ist es, den Mitbesitz der drei halb fremden, halb eigenen Kulturen national umzugestalten. Auch das kann nicht mit Reden, sondern nur mit ernster Arbeit getan

werden. Wir können den Feind — denn ein Feind ist jeder unserem Staatswesen fremde Geist — wir können den Feind nicht einfach hinauswerfen und die Türe schließen, wir müssen vielmehr die Fenster auch noch öffnen und die Hintertür dazu. Wir können nicht verlangen, dass die Deutschschweizer keine aus Deutschland kommenden Bücher mehr lesen, u. s. w., vielmehr müssen wir verlangen, dass sie mehr französische und italienische Bücher kennen als bis anhin. *Nur eine gleichmäßige Kenntnis aller drei Kulturen wird in jedem Schweizer jene Homogenität der Gedanken, Anschauungen und Gefühle zur Folge haben, die wir als Grundbedingung zur Bildung eines stärkeren Zusammengehörigkeitsgefühls gefordert haben.* Wenn der Welschschweizer die deutsche Kultur annähernd kennt, wie der Deutschschweizer, erst dann wird er nicht in übertriebenen Preußenhass und unangebrachte Franzosenfreundschaftlichkeit verfallen und umgekehrt.

Wenn wir das tun können, werden wir wahre Kosmopoliten und Schweizer zugleich sein. Denn unser Ziel ist nicht, die drei Kulturen nur innerhalb unserer Grenzen zu vereinigen, sondern sie wirklich, alle drei, im ganzen Lande herum zu besitzen. Ist dies einmal der Fall, so wird zwar vorerst nur die Möglichkeit gegeben sein, dass sich daraus eine neue Kultur herauskristallisiert, die nicht deutsch, nicht französisch, nicht italienisch, sondern die wirklich schweizerisch ist.

Wir müssten mit der Belehrung der Fremdsprachen früher beginnen, als jetzt der Fall ist, so dass beim Eintritt in die Sekundarschule ein ordentliches Fundament gelegt wäre. Zum mindesten aber sollte doch kein Maturitätszeugnis noch Lehrerpatent ausgestellt werden, das nicht die genügende Kenntnis aller drei Sprachen und Literaturen bezeugt.

Dass der größte Teil der Deutschschweizer immer in unseren Bergen umherreist, dagegen noch nie etwas von der Herrlichkeit des Tessin gesehen hat, ist auch eine betrübende Tatsache.

Es ließen sich noch manche hiehergehörige Gesichtspunkte finden, wie Presse, Heimatschutz, Sorge für die Bewahrung der Dialekte u. s. w. Nur noch zwei seien erwähnt.

Es bestehen im Lande herum fast in jeder Gemeinde *Lesegesellschaften* oder *Bibliotheken*, die aber zumeist nur Romane enthalten, worunter viel albernes Zeug. Wie wäre es, wenn die Gemeinden

veranlasst würden, diese Vereine zu unterstützen und zugleich zu kontrollieren, dass nur wirklich gute Literatur angeschafft würde, worunter viel historische und staatsbürgerliche? Auf diese Weise hätte nach etwa zehn Jahren jedes Dorf eine relativ ansehnliche Bibliothek aufzuweisen, die hinwiederum der Schule offen stehen sollte.

Zweitens sollte der Staat die *Frauen* zur Mitarbeit heranziehen. Bis jetzt tat er, als wären sie überhaupt nicht vorhanden. Und doch sind sie berufen, durch die wichtige Rolle, die sie in der Erziehung spielen, zur Stärkung des Staatsgedankens ein Wesentliches beizutragen.

In Familien, wo nur der Vater sich politisch betätigt und Interesse und Liebe zum Gedeihen des Staates hat, werden die Söhne doch nicht immer derselben Gesinnung sein. Wo aber Vater und Mutter Liebe und Freude am Vaterland haben, da werden die Söhne sicherlich dasselbe tun. In wie vielen Familien aber fragt weder Vater noch Mutter etwas nach der Wohlfahrt und dem Gedeihen des Staates!

WIESENDANGEN HANS BACHMANN

□□□

GEIGENSOLO

Von GUSTAV W. EBERLEIN.

Wir saßen Hand in Hand . . .
Slawisches Blut
Führte den Bogen,
Dennoch darein verwoben war
Das deutsche Sehnen.
Und unsre Seelen trug
Das meisterliche Spiel . . .
Es frug
Unsäglich rein,
Unnennbar fein und zart
Nach beider Fernen . . .
Sie aber kannten weder Raum noch Ziel,
Sie fanden sich vermählend in den Sternen.

□□□